Die Leute vom Schloß Beuren

Roman
von
L. Haidheim

(Fortsetzung.)

„Sie ist wirklich eine unangenehme Person"—das war das einzige, was sie noch weiter darüber dachte. Später, am Nachmittage, fiel es ihr doch wieder ein, als sie die Triebe auf der Treppe in dem Oberstock traf.

„Wie war es möglich, daß Sie Ihren Vetter den Abend im taghellen Mondschein nicht erkannten, Frau Triebe?" fragte sie.

„Du meine Güte, aus jungen Leuten werden Männer—er wußte nicht, daß ich hier im Schlosse bin und ich nicht von ihm—das braucht dem gnädigen Fräulein doch wohl nicht so wunderlich vorzukommen?" antwortete sie bissig.

Am Abend hatte sie trotzdem das Beste für den gemeinsamen Theetisch geleistet.

Man war sehr vergnügt zusammen; die schöne Fahrt hatte den alten Oberst angenehm angeregt, und als Frau Triebe dann erschien, um sich nach dem Befinden ihres Herrn zu erkundigen, ließ sich dieser sogar von Eva eine Tasse Thee einschenken, ein Beweis seiner besseren Stimmung gegen sie, der die Präsidentin mit Freuden erfüllte und eine Demonstration gegen die Haushälterin bezweckte.

Sie hatte ihm während der einsamen Fahrt den Berg hinauf schwesterlich und eindringlich zugesprochen, ihm ihre eigene Ueberzeugung von Evas völlig gesundem Geiste mit allen vorhandenen Gründen klar gelegt, und an sein Herz appellirt für die so schwer Geprüfte, der man den Rückweg in's Leben erleichtern müsse.

8. Kapitel.

Mitten in der Nacht wurde der alte Sanitätsrath stürmisch aus dem Bette geklingelt. Der Herr Oberst liege wieder im Sterben—rief ihm der Diener desselben zu, als er am Fenster erschien.

Beinah kam es ihm selber so vor, als er an das Bett des Leidenden trat, an dem Frau Triebe mit den blassen Mägden sich eifrig um ihn bemühte. Er fand den Oberst schlimmer als je. Das ganze Zimmer roch nach Aether.

„Doktor! das ist Gift! Das ist wieder diese Unselige, die ihren Vater vergiften will!" stöhnte der unglückliche, alte Mann.

„Ach, was, Unsinn! Ja, was haben Sie denn da aber eingenommen?" schoß er plötzlich auf die Triebe los, die ein kleines Arzneifläschchen in der Hand hielt.

Die Person war erschrocken zurückgewichen, faßte sich aber, da sie in des alten Arztes zornig sie durchbohrende Augen sah.—

„Ich wollte es nicht sagen, Herr Sanitätsrath—ich fand es unter dem Stuhl der gnädigen Frau—Frau von Sobotka."

„Das ist ja—! Sie wollen doch wohl nicht andeuten?"

„Aber warum haben Sie mir denn aus dem Glase vorhin wieder was eingegeben?" schrie der Oberst ächzend und sich krümmend.

„Nicht aus diesem Glase—da sei Gott vor, Herr Oberst—da stehen sie, die Hoffmannstropfen—die hab' ich Ihnen gegeben. Ich wußte ja in meiner Angst nicht—"

„Und das ganze Teufelszeug hat sie dann auch noch auslaufen lassen," beschuldigte ihr Herr sie wieder.

Dann überfiel ihn der krampfhafte Schmerz von Neuem, er stöhnte qualvoll, die ganze Nacht ging mit immer neuen Anfällen hin, er fühlte sich sterbenselend.—Die Triebe that, was sie konnte, ihm Erleichterung zu geben, der alte Sanitätsrath saß aufmerksam beobachtend an seinem Bett, und während er wiederholt versicherte, es sei von Gift gar keine Rede, war er innerlich fest überzeugt, daß der Oberst irgend etwas Giftiges genossen haben mußte.

„Ich bin ein unglücklicher Mensch, Doktor, ein tief unglücklicher Vater, glauben Sie es mir," jammerte er immer wieder, während die Triebe ihm den Schweiß von der Stirn trocknete und ihm in ihrer unfeinen, stets sich selbst lobenden Art jeden Wunsch schon aus den Augen las, ja demselben zuvorkam, eh' er nur ausgesprochen wurde.

„Sie sind gut, Katharine, Sie sind gut! Warum ist meine Schwägerin nicht hier?" fragte der Oberst.

„Ich hatte Rieke hinüber geschickt, ich weiß nicht.—Frau Präsidentin hat selbst mit Rieke gesprochen. Frau Präsidentin sind wohl selbst müde."—

„Ach—und ich bin doch so elend!" jammerte er.

„Soll ich einmal schnell hingehen, Herr Oberst? Vielleicht, daß sie dann käme.—Aber wenn ich's auch nicht so gut mache, ich habe doch ein Herz für meinen kranken Herrn, und nichts in der Welt könnte mich von seinem Bette fernhalten. Wenn ich auch gerade keinen Dank dafür geerntet habe in letzter Zeit, treu soll mein Herr Oberst mich doch finden, treu in Freud', aber noch treuer im Leid. Ha, das ist keine Kunst, die Liebe zu bezeigen beim Spazierenfahren, aber die Nächte am Krankenbett zu verwachen—ja—da sind dann manche Leute nicht zu Haus! Geht es jetzt etwas besser? Soll ich noch ein wenig so ganz sachte die Stirn streicheln? Das beruhigt—das thut meinem armen Herrn gut!"

„Brave Seele! Gute Katharine! Sie meint es doch am besten mit mir!" flüsterte einschlummernd der Oberst.

„Dem Weibsbild ist gar nicht beizukommen!" dachte wüthend der Sanitätsrath. Er hatte sie öfter bei früheren Erkrankungen ihres Herrn beobachten können und mehrmals vorsichtig versucht, dem Oberst die Augen zu öffnen, letzteres aber immer vergeblich, denn es war nicht wegzuleugnen, die Triebe hatte am Krankenbette eine Tüchtigkeit und Geschicklichkeit und gegen ihren Herrn eine so sanfte, einschmeichelnde Art, daß jeder andere Einfluß dagegen machtlos blieb.

Als am anderen Morgen die Präsidentin durch ihre Minna, die davon in der Küche gehört hatte, die Vorgänge der Nacht erfuhr und sofort zu ihrem Schwager wollte, wurde sie von der triumphirend lächelnden Triebe nicht eingelassen: der Herr Oberst schliefe jetzt.—Gegen Mittag versuchte sie es ein zweites Mal und Abends noch einmal wieder—jedesmal trat ihr die Triebe mit höhnischer Sicherheit aus dem Krankenzimmer entgegen und kehrte sofort in dasselbe zurück.

„Der Herr Oberst kann Niemand sehen, Niemand, gnädige Frau."

„Lassen Sie der Sache ein paar Tage ihren Lauf; der Herr Oberst ist jetzt wirklich matt und angegriffen und muß sich erst erholen," rieth der Sanitätsrath der entrüsteten alten Dame.

Dann erzählte er ihr von dem aufgefundenen Arzneifläschchen, und wie die Triebe, ohne direkt zu beschuldigen, ihren Herrn doch offenbar auf diese Vergiftungsidee hinleite.

„Wir müssen Eva fragen—direkt fragen; sie weiß so viel, daß diese Einzelheiten ihr vielleicht eher Aufklärung bringen, als schädliche Wirkungen," meinte sie.

„Das Eigenthümliche ist nur, daß ich zugestehen muß, Vergiftungssymptome gefunden zu haben;—unwiderlegliche sogar, gnädige Frau—und daß mehrere derselben auf—"

„Großer Gott—auf den Inhalt des Glases hindeuten? Das wollen Sie doch wahl nicht sagen?"

„Wörtlich das, gnädige Frau.—Gleichwohl fällt mir im Traume nicht ein—"

„O, nein, nein! Um alles in der Welt—das wäre—"

„Beruhigen Sie sich, Frau Präsident—ich glaube es nicht, aber ich habe auch meinen anfänglichen Verdacht aufgegeben, daß die Triebe— Und dann, gnädige Frau, ein Arzt hält nichts Menschliches für unmöglich, aber auch die unnatürlichen Regungen Kranker muß er in Rechnung ziehen. Es ist eine Teufelsgeschichte, ich habe keinerlei Anhalt! Denn sehen Sie, der Oberst sagte in letzter Nacht zu der Person, er werde hoffentlich nicht sterben, ehe er für seine gute Triebe gesorgt habe. Und darauf antwortete sie in ihrer schmeichlerischen Art: ‚Wenn nur mein lieber Herr lebt.' Offenbar weiß sie, was alle Welt hier weiß, daß er bis jetzt gezögert hat, sein Testament zu machen, wozu sie ihn sehr gedrängt haben soll. Er sah mich an, als wollt' er sagen: ‚Nun sieh, welchen Engel Ihr verlästern möchtet.'"

Der alte Doktor lachte grimmig: „Die kriegen wir nicht klein, gnädige Frau!"

Dann überlegten sie betreffs Evas und kamen überein, daß man der Aermsten nichts von des Vaters schmählichem Verdacht sagen dürfe, jetzt so wenig wie früher, denn wie sollte sie denselben entkräften, glauben würde er ihr doch nicht.

„Man hat mich in diesen Jahren zweimal zu ihr gelassen und sie hat meiner Hilfe wohl auch nicht weiter bedurft; ich sah sie nur später zufällig bei ihrem Vater, aber ich gestehe, es würde mich interessiren, sie näher kennen zu lernen!" setzte der Sanitätsrath hinzu.

Sie fanden Eva in höchst unerwarteter Weise beschäftigt. Bis in ihre Abgeschiedenheit war die Nachricht von der Erkrankung ihres Vaters noch nicht gedrungen; lebte sie mit ihren beiden Dienerinnen früher doch wochenlang, ohne den Vater, oder die Triebe zu sehen, ohne daß eins von ihnen je den andern Theil des Schlosses betrat.

Das war eben erst durch die Präsidentin Rehlin anders geworden.

Sie wanderte heute in ihrem Zimmer zwischen Haufen von Kleidern und anderen Toilettengegenständen aus ihrer früheren Zeit umher; — alle Tische und Stühle waren mit dem Inhalt der Schränke und Schubladen bedeckt, welche die Dilte auf ihren Befehl jetzt nach Jahren einmal wieder geöffnet.

Ersichtlich wollte Eva Brauchbares daraus wählen, um es für sich ändern zu lassen.

„Aber Kind, wie wolltest Du das fertig bringen? Du, ohne jede Kenntniß der jetzigen Mode. Schreibe doch an ein Wiener Haus, oder an Gerson in Berlin und lasse Dir fertige Kostüme schicken," rief die Präsidentin.

„Ach ja—ich war ganz rathlos! Und das ist so einfach," rief Frau von Sobotka erleichtert.

Sie begrüßte den alten Herrn, sichtlich von seinem Kommen überrascht, aber doch viel freier, als sie es bei den früheren Zusammentreffen in ihres Vaters Räumen gethan.—

„Ich freue mich, eine große vortheilhafte Veränderung bei Ihnen zu konstatiren, gnädige Frau," sagte er, sie mit seinen klugen Augen ansehend.

„Mir ist wie einem Genesenden nach langer Krankheit, Herr Sanitätsrath, der das Gehen verlernte; nach einigen Versuchen sieht er erstaunt, er kann mehr, als er sich zutraute."

„Gesund sein wollen ist das beste Arzneimittel."

„O, ich will—ich sehne mich so nach—"

„Nach dem Leben—dem Glück—nach Thätigkeit und dem Regen der Kräfte," half er ein.

„Ja, das ist es, das ist's.—Ich wußte es nur nicht so klar!" rief sie.

„Sie haben zu lange ein Pflanzenleben geführt, gnädige Frau."—

„Ich war sehr unglücklich und krank," entschuldigte sie sich leise, schon wieder scheu vor jeder Berührung ihres Empfindens zurückbebend.

„Gewiß, Sie waren es, aber Sie hätten der Allheilerin Zeit helfen können, gnädige Frau, durch ein energisches Wollen.—Das Leben ist so schön."—

„O ja!" nickte sie leise und eine wahre Verklärung flog über ihr Gesicht.

Der alte Arzt sah sie stutzend mit tief in ihr Inneres dringenden Blicken an. Nur einen Moment, ohne Unbescheidenheit. Klar wurde er sich noch nicht über sie, aber sie eregte sein hohes Interesse.

Nach einem solchen Anfang war es sehr schwer, auf den Punkt zu kommen, der ihm jetzt räthselhafter noch als zuvor wurde.—Immer wieder mußte er sie verstohlen beobachten, während er mit ihr plaudernd ein Examen anstellte.

Offenbar fand sie seinen Besuch verwunderlich, die theure Tante Maria, an die sie sich schmiegte wie ein Kind an die zärtlich geliebte Mutter, mochte aber wohl den Anlaß dazu gegeben haben.

Sie antwortete ihm auf jede Frage mit großer Offenheit; gestand sogar, daß sie selbst glaube, sich verweichlicht zu haben durch das Alleinsein mit sich.

„Ich habe gedacht, nichts als die Einsamkeit ertragen zu können und plötzlich—seit Tante Maria gekommen fühle ich erst recht, wie sehr ich darin gelitten habe und wie es meine Nerven zerstört hat, immer wieder dasselbe zu denken."

„Beschäftigt Sie eine bestimmte Idee vorwiegend, sogar quälend, fühlen Sie das dringende Verlangen, etwas zu thun, was Ihnen Ihrer Meinung nach Nutzen bringen würde, oder Ihnen nöthig scheint?"

Sie sah ihn verständnißlos an.

„Ich bin eigentlich träge geworden—mag gar nicht mehr fleißig sein," sagte sie beschämt, wie ein faules, kleines Mädchen auf ihren mit unfertigen Nadelarbeiten gefüllten Arbeitskorb und Nähtisch zeigend.

„Haben Sie jemals Belladonna benutzt?" fragte er.

Ihr fiel das Abspringende in seinen Fragen nicht auf, sie schüttelte nur den Kopf. „Sie meinen doch, ob ich krank gewesen sei? Man nimmt es ein, nicht wahr?"

„Oder bei einem Augenleiden?"

„Nie, meine Augen sind so stark."

Er gab ihr das kleine Arzneifläschchen in die Hand. Es war ohne Etikette, ein Glas wie tausend.

Sie begriff offenbar nicht, was er wollte, und sagte ruhig: „Sie meinen, ob mir das gehört? Nein!"

„Ich fand es draußen auf dem Tisch, es riecht nach Belladonna."

„Ach so! Nein—mir gehört es nicht, vielleicht Lena? Die hatte einen schlimmen Fuß."—

Erst jetzt erzählten der Sanitätsrath und die Tante ihr von des Vaters Krankheit.

Sie erschrak. „Er hat das nun schon mehrere Male gehabt—und er ist nicht so krank dabei! Warum hat man uns denn nicht geweckt? Dich auch nicht, Tante? — Nein?" — Sie seufzte. — „Können Sie es meinem Vater nicht sagen, daß die Tante und ich an sein Bett gehörten, nicht diese—diese— —? O, wie ich das Weib hasse!" glühte sie in einer bei ihr völlig überraschenden Leidenschaft auf.

„Und nun sagen Sie, halten Sie diese Frau für geisteskrank, für eine Giftmischerin?" fragte die Präsidentin den Sanitätsrath, als sie Eva verlassen hatten.

„Ich habe bis jetzt nicht den leisesten Anhalt dafür, sogar die feste Ueberzeugung vom Gegentheil, aber—meine liebe Gnädige—unser Wissen ist Stückwerk—solche Kranke täuschen durch ihre Schlauheit sogar oft die erfahrensten Psychiater."

„Und mit diesem Zweifel an ihrer gesunden Vernunft soll die Unglückliche durch das Leben gehen?"

„Was sollte den eigenen Vater—? Und er sagte mir bei dem zweiten Anfall schon, er habe mit eigenen Augen gesehen, daß sie ihm Gift in sein Glas gegossen."

Drei—vier Tage vergingen, ohne daß der Oberst seine Schwägerin vorließ.

Daß die Triebe dahinter steckte, litt keinen Zweifel. Der Doktor rieth, sich in diese Laune zu fügen;—es blieb ihr auch nichts anderes übrig, wenn sie Eva noch nützen wollte, und mehr als je bedurfte diese einer treuen Freundin.

Boten gingen unterdeß fortwährend hin und her zwischen dem Krankenzimmer und unbekannten Zielen. Es gab Niemand, sie danach auszuforschen. Die Präsidentin wies jeden Gedanken daran für sich stolz zurück.—

Der Vetter der Frau Triebe kam, dieselbe zu besuchen, hatte eine längere Unterredung mit ihr und entfernte sich dann wieder.—

Agnes sah ihn kommen und gehen—er mußte also wohl der wirkliche Vetter sein, denn daß eine Person von nahe an Vierzig einen Bräutigam hätte—eine ihrer Meinung nach so „alte" Frau, das war doch nicht anzunehmen.

Immer konnte aber der Oberst nicht im Bette bleiben. Er hatte auch nicht die geringste Lust mehr dazu, denn er fühlte sich wieder ganz wohl und fand die Triebe, trotz aller dankbarster Anerkennung ihrer „schrankenlosen Aufopferung" und „rührenden Treue" langweilig, sehr langweilig.—Er begriff auf einmal gar nicht, wie er sich Jahre hindurch mit ihrer Unterhaltung hatte begnügen können.—

Sein launenhafter Sinn verlangte nach der Schwägerin und deren heiterem, amüsantem Geplauder. Sie sollte der Triebe freilich nicht zu nahe treten, das wollte er schon zu verhüten wissen—aber wenn die Beiden sich nicht ausstehen konnten, so lag doch für ihn kein Grund vor, darunter zu leiden. Die Triebe war ein Juwel, und kein Mensch sollte sie ihm verklatschen.—Er konnte ihr ja nicht dankbar genug sein, und er wollte sich nicht hindern lassen, ihr seine Dankbarkeit in vollstem Umfange durch sein Testament zu beweisen, denn sie hatte ihm nun schon zweimal durch ihre Wachsamkeit das Leben gerettet. Aber langweilig wurde sie doch auf die Dauer, und Maria war eine ganz andere Gesellschafterin! Natürlich—hochgebildet!—Aber die liebe Maria sollte ihm nur nie wieder kommen mit ihrer Gefühlsduselei und ihrer Vergötterung Evas! — Die Unselige war verrückt, man konnte sie freilich nicht verantwortlich machen. Aber wer wollte verlangen, daß er ein solches Kind liebte, daß er es um sich duldete? Nein, nein und tausend Mal nein. Möchte sie drüben in ihren Zimmern bleiben, bis der berühmte Irrenarzt kam, an den er, so schwach er auch noch war, geschrieben. Der sollte sie gründlich auf ihren Geisteszustand untersuchen, sie eventuell auch mitnehmen.

Er wollte sie nicht wieder vor Augen sehen.

Mit diesem Entschlusse schickte der Oberst am Morgen des fünften Tages seinen Diener zur Präsidentin, er sei aufgestanden und bitte um ihren Besuch.

Die Triebe that sehr wehleidig, er werde sie nun wieder verstoßen; er streichelte ihr die Hand, nannte sie seine gute, liebe Katharine und schwor, sie werde schon erfahren, daß er dankbar sei, aber Höflichkeit gegen Gäste sei eine der ersten Pflichten eines Kavaliers. Hätte er den Blick gesehen, den sie verstohlen auf ihn richtete! Und wie sie lange in eine Stelle starrte, finster, in Nachdenken verloren, aus dem sie zuletzt emporfuhr.

Benatschek hatte recht, vor allem mußte man die Frau Präsidentin hier loswerden! Aber wie?—Plötzlich flog ein triumphirendes Leuchten über ihr Gesicht.—

Einen gründlicheren Rückfall in seine alten Gewohnheiten und Ansichten konnte Oberst Altmann nicht haben.

Seine Schwägerin sah es mit Schrecken und heimlichem Erstaunen, denn sie hatte sich dem schmeichelhaften Wahn hingegeben, daß sie ihn vor dem völligen Versinken gerettet habe.

Er empfing sie zwar erfreut und auf seine Art liebenswürdig, aber sie merkte sehr bald, daß er alles Vertrauen zu ihr verloren, daß er nur unterhalten zu sein wünschte.—

Sie hätte ihm eine so energische und dabei glatte Zurückhaltung gar nicht zugetraut. Er vermied in aller Höflichkeit jede ihm unbequeme Richtung des Gesprächs;—als sie dennoch mit ihm über Eva reden wollte, schwang er sich sogar auf zu einer bestimmten Abwehr: „Lassen wir das, liebe Maria."—Und kein Wort weiter war aus ihm herauszubringen. — —

Eva ahnte nichts von all den Sorgen ihrer Tante. Daß der Vater sie wieder nicht sehen wollte, schien ihr nur eine neue Laune, deren Urheberin natürlich die Triebe und nur sie sein mußte.

Die Thatsache selbst machte ihr nie so wenig Kummer wie jetzt. Tante Maria war ja bei ihr, die würde schon sorgen, daß die üble Stimmung des Vaters verging. Bei seiner Krankheit wollte sie ihm nichts übel nehmen. Wozu sich auch um diese Dinge grämen, die man nicht ändern konnte?—

9. Kapitel.

Für eine Frau von der Art der Präsidentin war es kein kleines Opfer, in einem Hause als Gast zu bleiben, wo sie nicht nur tausend kleine und große Vernachlässigungen zu erfahren hatte, sondern auch als eine tüchtige Hausfrau, wie sie es war, that- und einflußlos in eine Wirthschaftsführung hineinsehen zu müssen, die an Unordnung, Schmutz und Verkommenheit ihresgleichen suchte.

Sie sah es wohl, Frau Triebe bemühte sich durch herbeigezogene Arbeitskräfte wenigstens oberflächlich eine Besserung anzubahnen, aber jeder derartige Versuch enthüllte mitleidlos nur immer mehr Schäden.

Dazu kam nun auch die Wahrnehmung von der systematischen Ausplünderung des Haushaltes. Außer dem wenigen Silber, das täglich benutzt wurde, war nichts mehr da.—Der Oberst behauptete, es sei weggepackt und verschlossen, aber weder er noch die Triebe wußten, wo es denn eigentlich steckte. Ebenso war es mit dem Kristall, der vorzüglichen Ausstattung von Evas Mutter an Betten, Leinen, Drell.—Nachzuweisen war vorläufig der Triebe keine Unredlichkeit, sie spielte sich als gekränkte Unschuld auf und heulte bei ihrem Herrn zahlreiche Krokodilsthränen.

Dagegen behauptete die Dilte, und das Gesinde bestätigte, sie hätte sehr oft große Kisten weggeschickt, die sie Nachts in aller Heimlichkeit zu packen pflegte; sie bekam auch ab und zu Geldsendungen durch die Post—aber mit derartigen unbewiesenen Angaben war nichts anzufangen, und Doktor Rehlin schrieb seiner Mutter: „Laß fahren dahin, was nur Geldeswerth hat;—viel wichtiger ist es, eine Menschenseele zu retten, und dazu bist Du auf dem besten Wege."—

Der kühl und nüchtern urtheilende Rechtsgelehrte betonte auch schon zum zweiten Male: die Dilte, so gut sie sein mag, sollte von Eva entfernt werden. Sie hat aus Mangel an Einsicht—ich bin überzeugt, nicht aus bösem Willen—Evas sentimentale Selbstverzärtelei gefördert. Es nützt nichts, den Körper hygienisch richtig zu behandeln, alles kalte Wasser nützt nichts, wenn Geist und Gemüth auf so verrückte Weise nicht nur jeder festen oder gar rauhen—sondern überhaupt jeder Berührung mit der Außenwelt entfremdet werden.—

„Zum Kuckuck, Eva ist ein Mensch, wie andere auch, ihr ist übel mitgespielt, zugestanden, aber da sie jetzt gesund sein will, soll sie leben, ringen, streben wie ein gesunder Mensch, und vor allem nicht immer nur an sich denken, sondern vielmehr mit Ernst und werkthätiger Liebe auch an andere. Das suche Du bei ihr zu wecken, mein Mutterchen, sie soll Dir ähnlich werden und Agnes, die ein kleines, braves, tapferes Mädel ist, kann auch allerlei dazu thun." —

Wenn die Präsidentin solche Briefe Eva vorlas, wurde diese allemal auf das Peinlichste davon berührt; roth und blaß werdend, zog sie alle Fühlfäden ängstlich ein und hätte sich am liebsten wie ein kleiner Käfer todtgestellt, bis die unliebsamen Berührungen vorüber waren. So drückte Agnes den Eindruck lachend aus, den diese „Predigten" auf Eva machten.

Diese selbst mußte immer erst einige Zeit haben, die unangenehmen Empfingen zu überwältigen; da aber Ellern—von Agnes heimlich instruirt—gelegentlich dasselbe betonte, wenn auch in anderer und gefälligerer Form, die durch seine liebenswürdige heitere Art noch unterstützt wurde, so merkte man doch von Tag zu Tag, in der jungen Frau wurde das ehrliche Bemühen „sich abzuhärten" immer ernster und lebhafter.

„Weil sie Ihnen damit Freude macht!" sagte Agnes harmlos.

Mit übertriebener Eile wollte die Präsidentin auch in diesem allen nicht vorgehen; auch der Sanitätsrath huldigte demselben Grundsatz, sonst würde die alte Dame schon gedrängt haben, daß Eva in der Gesellschaft des Vaters auch jetzt speisen sollte.

Als sie eines Tages dem Oberst diese Idee mitgetheilt, war er zwar sehr erregt aufgefahren, aber seine Willensfestigkeit hielt den Zureden seiner Schwägerin nicht Stand.

„Der Professor antwortet nicht, wir wollen sie selbst unbemerkt beobachten.—Sie können auch aus irgend einem anderen Grunde krank geworden sein, Schwager," betonte sie.

„Aber die Triebe hat es doch mit eigenen Augen gesehen! Ich sah es ja ein anderes Mal selbst!" rief er zornig.

„Die Triebe ist eine Lügnerin und—"

„Und ich?"—fuhr er noch heftiger auf.

„Sie sind krank—Sie sind beeinflußt—"

„Hahaha!" lachte er wüthend.

Einstweilen blieb Eva indessen in ihrem Flügel, und Dilte führte ihren kleinen Haushalt mustergiltig. Man konnte die Person, deren Vorzüge nicht zu verkennen waren, vorläufig nicht entbehren. „Bei Eva ist der einzige Platz—wo einem wohl wird," sagten Großmutter und Enkelin.

Eine Woche ging so hin.—Agnes und die Präsidentin erlebten gegen den Schluß derselben eine Ueberraschung, die sie vollständig verdutzte und dann mit tiefer Empörung erfüllte.

Der Oberst erklärte ihnen beim Mittagessen mit verlegener Miene, aber doch sichtlich entschlossen, er finde, daß er seiner treuen Frau Triebe eine Anerkennung und Belohnung schuldig sei und habe die Absicht, sie von jetzt an am Familientisch mit speisen zu lassen, sie überhaupt ganz zur Familie zu ziehen. Frau Triebe habe in ihrer Bescheidenheit diesen Wunsch nie äußern mögen, er kenne ihn aber und hoffe, daß seine liebe Schwägerin nichts dagegen einwende.

Die liebe Schwägerin hatte nur einen Moment die Fassung verloren, war aber blaß vor Aerger geworden.

„Hole mir doch ein Taschentuch," befahl sie ihrer Enkelin.

Als Agnes, den Wink verstehend, verschwand, um nicht zurückzukommen, saßen der Oberst und sie sich eine ganze Weile kampfbereit, aber schweigend gegenüber.

In der Seele der alten Dame gab es auf diese Zumuthung nur eine Erwiderung: die Abreise. Doch was wurde aus Eva? Konnte man sie mitnehmen? Würde sie selbst wollen? Sie hatte seltsamerweise gegen Agnes geäußert, als diese zufällig von dem Befreiungsmittel einer Reise für sie sprach: Ich verlasse Beuren unter keinen Umständen."

Die Scheu vor den Menschen war nicht abzulegen, wie ein Kleid, dessen man überdrüssig ist. Dazu hatte man damals, als das Unglück über Eva hereinbrach, die blutjunge, verwöhnte Frau zu viel Gemeinheit und Niedertracht sehen lassen.

Wenn Eva der Präsidentin zuweilen einzelne Züge davon erzählte—sie rührte nur ungern an der verhüllenden, aber ach, so leichten Decke, welche das Vergessen und jahrelanges Schweigen darüber gebreitet, dann schauderte der alten, lebenserfahrenen Frau doch, die wohl derartige Dinge gehört und gelesen, der sie aber doch nie nahegetreten waren. Agnes wurden solche Mittheilungen gänzlich vorenthalten. — Sie lief, froh der ländlichen Freiheit, in Feld und Wiesen auf weitem Umkreis herum, jeder kannte das junge, gnädige Fräulein vom Schloß, das immer mit den Händen voll Blumen zurück kam, für Alt und Juna ein freundliches, grüßendes Wort, und für alle Leute auch immer irgend eine kleine Gabe hatte.—

Aber auch ein anderer Grund leitete von jetzt an Evas Thun und Denken: „Wenn mein Vetter meint, ich solle kämpfen und ringen, so will ich es—und beides soll gegen das schlechte Weib gerichtet sein. Ich gehe nicht fort—ich lasse ihr meinen Vater nicht als wehrloses Opfer," hatte sie zur Präsidentin gesagt und Agnes rief: „Das ist Ellerns Wort, Ellerns Einfluß!"

Das war im Grunde auch eine vollkommen richtige Auffassung. Eva durfte der Triebe das Terrain nicht überlassen;—konnte sie auch nicht viel gegen das intrigante Weib ausrichten, so war sie doch da—sie hatte den alten Arzt, hatte Ellern als hilfsbereite Freunde für den Nothfall.

Nein—Eva mußte hier bleiben! Aber— —

„Nun, Maria, was sagen Sie zu meinem Wunsche?" unterbrach der Oberst die peinliche Stille in sichtbarer Verlegenheit.

„Ich frage mich, Schwager, welchen Zweck Sie haben können, mich zu kränken!"

„Es kränkt Sie, wenn ich meine treue Pflegerin—?"

„Bemühen Sie sich nicht, Altmann," unterbrach sie ernst, aber ruhig, sein Pathos, „mit schönen Phrasen ist mir nicht beizukommen. Erlauben Sie mir zwei Bemerkungen."—

„Bitte!"

„Sie haben meine Augen neulich noch, ich weiß nicht, zum wievielten Male, schön genannt, schön für mein Alter natürlich! Ich versichere Sie, meine Augen sind daneben sehr scharf, und das ist eine Eigenschaft, die meine Blicke in das Leben—oft recht unerfreuliche—mir brachten.—Es gibt so gewisse Dinge, vor denen eine ehrenhafte Frau am liebsten die Augen schließt, und eine gewisse, stillschweigende Uebereinkunft zwischen Leuten unserer Art, auf der einen Seite ein bißchen Komödie zu spielen, auf der andern so lange wie möglich zu thun, als halte man das Spiel für Wirklichkeit.—Aber das Spiel muß fein sein und fein bleiben, um diese Heuchelei möglich zu machen.—So—und nun habe ich mich so klipp und klar ausgesprochen, wie es der Fall von mir fordert;—ich denke, lieber Schwager, das genügt, und Sie suspendiren Ihre Dankbarkeit bis zu meiner Abreise zu meinen Gunsten."

Dem Oberst war das Blut zu Kopf gestiegen; er saß wie ein ertappter Schuljunge da, aber es mußte doch ein Etwas in ihm sie regen, wahrscheinlich die Furcht vor der Triebe, was ihm die Kraft zum Versuch eines weiteren Widerstandes gab.

Sie sah es seinen glühenden Augen an, daß er ihr gereizt antworten würde.

Da wurde zum guten Glück Herr von Ellern gemeldet.

„Ich kann ihn jetzt nicht sehen—bitte, nehmen Sie ihn an!" sagte er zornig.

Das that sie nur zu gern.—Mochte der Herr Oberst sich erst beruhigen und besinnen.—

Der Hausherr blieb den ganzen Nachmittag in seinem Zimmer;—er grollte und trank mit der Triebe eine Flasche nach der andern, wie die Dilte von dem Diener erfuhr.—Nie war das Einvernehmen der Beiden besser gewesen.—

„Passen Sie auf, Dilte, sie hat jetzt wieder Oberwasser, und das alte Leben geht wieder an. Ha, wenn ich sprechen dürfte! Wenn der gnädige Herr wüßte, daß dieser Vetter ihr Liebhaber ist!" hatte der Diener hinzugesetzt.

Unterdeß begrüßte die Präsidentin den Gast im Garten und ließ dort den Nachmittagskaffee serviren.

Agnes und Eva waren Arm in Arm gekommen, sobald die Großmama schickte;—bei dem heiteren Geplauder der drei jungen Leute überwand die alte Dame die ärgerliche Erregung nach und nach.

Herr von Ellern, der seit mehr als einer Woche keine von ihnen gesehen, erging sich in drolligen Schilderungen seiner Vereinsamung und Sehnsucht; er war noch nie so heiter, ja beinahe übermüthig gewesen, sagte Frau von Sobotka Komplimente über das neue, von Gerson bezogene und heute zum erstenmal getragene Kostüm, interessirte sich lebhaft für die zwei andern, die sie ebenfalls behalten wollte, und knüpfte scherzhafte, philosophische Betrachtungen an den Einfluß, den die Tracht auf den Menschen ausübt.

Wenn die beiden jungen Damen dies auch erst bestreiten wollten, Eva mußte zugeben, daß sie sich froher und thatkräftiger fühlte, seit sie den „Krankenrock" ausgezogen. — Ueber ihre „Thatkraft" machte er dann wieder zweifelnde Bemerkungen;—sie sei mehr eine Blumennatur, meinte er, zu Leistungen im gewöhnlichen Sinn nicht sehr veranlagt—und aus seinem Ton klang ihr trotz aller Scherze immer eine wahre Theilnahme entgegen, die auch Agnes nicht entging, so wenig wie das junge Mädchen übersah, daß Eva geradezu auflebte wie eine matte Blume unter Ellerns Augen und Reden. Und wie er geschickt dann doch ihre Energie zu wecken suchte. Sie sah brillant aus mit dem heißen Roth der Wangen und den leuchtenden Augen, die so rührend schüchtern sein Lächeln erwiderten.

Kein Gedanke von Neid kam in Agnes' Seele. Eva, die achtundzwanzigjährige Frau, war ihrer Ansicht nach beinah alt—zehn Jahre älter als sie selber.—Ganz glücklich machte sie diese Theilnahme Ellerns für „die Aermste," die gar nicht wußte, welche dunkle Wolken wieder über ihr standen.—Der Professor hatte noch immer nicht geschrieben.

Ellern erzählte vom Sanitätsrath und den interessanten Abendstunden, die er zuweilen mit dem alten Herrn erlebte, und Agnes berichtete ihrerseits unter Scherz und Lachen ihre kleinen Erlebnisse, und daß dieser Benatschek ein Vetter der Frau Triebe sei, den die Mägde und Knechte jetzt schon ihren Bräutigam nannten.

„Ich habe in letzter Zeit meine anfängliche gute Meinung von dem Menschen doch sehr einschränken müssen," sagte Ellern nachdenklich; „er ist faul und unzuverlässig, die anderen Herren im Bureau mögen ihn nicht. Man hört auch, seine anscheinende Güte und Treue gegen den Kameraden sei nicht allzu weit her; — er tyrannisire den Aermsten, sagt der Wirth, und jener habe geäußert: er irrt sich, wenn er meint, ich werde mich zu neuen Gemeinheiten brauchen lassen."

„Also ein Vetter von Frau Triebe?" Er sah nachdenklich vor sich hin.

„Das weiß ich ja noch gar nicht, Agnes!" rief die Großmutter, „und also auch kein einwandfreier Charakter? — Warum sagtest Du mir nichts davon, Kind?"

„Ich dachte nicht daran! Die beiden interessirten uns doch kaum, Großmama. Es hatte mir auch von dem Manne gefallen, daß er seinen Kameraden, trotzdem er auf ihn so böse schien, treu pflegte und für ihn arbeitete."

„Der Kamerad ist jetzt leidlich wieder hergestellt," berichtete Ellern, „und ich denke, die beiden mir sehr zweifelhaften Herren ziehen nächstens ihre Straße, dann werd' ich den Benatschek mit guter Manier los."

„Grausamer! Und Frau Triebe verliert ihren Vetter?" lachte Agnes.

Im weiteren Laufe des Nachmittags regte die Präsidentin die Frage an, ob Eva nicht gut thäte, sie und Agnes nach Karlsbad zu begleiten.

Zu aller Staunen lehnte diese den Gedanken aber wiederum entschieden ab.

„Ich gehe keinesfalls fort von hier!" erklärte sie, „ich bleibe bei meinem Vater!"

Ellern schlug einen Spaziergang vor; — er wußte einen hübschen Punkt am Flusse — unterhalb des Dorfes.

„Mich bitte ich zu dispensiren!" sagte die Präsidentin.

Die drei gingen fort, nachdem die beiden jungen Damen sich ihre runden Hüte, Schirme und Handschuhe geholt.

Man konnte das Dorf vermeiden, wenn man den Weg am Fluß hinab nahm; freilich mochte er etwas weiter sein.

Der schmale Wiesenpfad an dem silberhellen, rasch fluthenden Wasser entlang war sehr hübsch, die Luft frisch und das kühle Gras für Evas, an weiteres Gehen nicht gewöhnten Füße wohlthuend. Nach drei Viertelstunden wurde ein Bauernhof erreicht, dessen Obstgarten sich bis an den Fluß hinabzog. —

Da setzten sie sich am Ufer nieder. — Ellern kaufte Kirschen, die des Bauern Jüngster eben abgenommen hatte, und obwohl im Park immer noch Frühobst genug auf den verwilderten Bäumen und Büschen wuchs, schmeckte es ihnen hier unendlich besser. Sie wurden immer bekannter und behaglicher zusammen, erzählten einander aus ihrem früheren Leben, d. h. Agnes und Ellern thaten dies, und wenn Ellern zwei Kirschen an einem Stengel fand, hielt er sie Agnes hin, und sie theilten. Das schien beiden so natürlich und so süß.

Eva träumte und lächelte vor sich hin, sie hörte kaum zu, aber die fröhlichen Stimmen thaten ihr wohl.

Ellern trug fortwährend für sie die zarteste Sorge, sie mußte ein Tuch umnehmen, sich mit dem Rücken an einen Baum lehnen u. s. w.

Seine Aufmerksamkeit empfand sie dankbar — das mußte er sehen.

Nach ein paar Stunden gingen sie heim, jetzt einen anderen Weg, da der Thau das Gras schon feucht machte.

„Es bleibt uns nichts anderes, als das Dorf zu passiren, gnädige Frau — hoffentlich ist es Ihnen nicht zu unangenehm?"

„Im Gegentheil! Mir macht jetzt alles Vergnügen, alles ist mir so neu!" entschied Eva.

Die Leute saßen vor den Thüren, grüßten die Herschaften, blickten neugierig und erstaunt den beiden Damen nach, die mit dem allgemein bekannten Baumeister gingen; daß die eine derselben des Gutsherrn Tochter sei, fiel Niemandem ein.

Aber wer mochte sie sein? Des Baumeisters Braut etwa?

Beim Verlassen der Dorfstraße schlugen sie wieder einen Heckenweg ein, der meist nur von den Arbeitern benutzt wurde und am Park endete. — Eva stützte sich auf den Arm der Kousine und hörte schweigend deren Geplauder mit Ellern zu. Bei einer Biegung begegnete ihnen Benatschek mit seinem noch recht blaß und angegriffen aussehenden Kameraden.

Die junge Frau hatte, sehr ermüdet, wie sie war, nicht einmal aufgeschaut; — die Männer machten in dem schmalen Wege grüßend Front, um die Damen vorüber zu lassen. Diese Bewegung, die bei beiden viel Anstand hatten, ließ Eva mechanisch aufblicken.

Plötzlich — in dem Moment, wo Eva an ihm vorüberging — fuhr der Genesende taumelnd zurück und stieß einen dumpfen Schreckensruf aus; oder — war es ein plötzlicher Schmerz, der ihn noch viel blasser machte, als er schon vorher gewesen? Seine krampfhaft großen, starren Augen blickten wie entgeistert auf Eva. —

Und diese? Durch das Zusammenfahren des Mannes etwas erschreckt, sah sie ihn schärfer an, und dann—dasselbe Starren, kaum sekundenlang.

In der nächsten Sekunde wich sie schon, die Hand abwehrend von sich gestreckt, in namenlosem Entsetzen zurück — immer weiter — ihre Lippen bewegten sich, aber kein Ton drang über sie.

Sie wurde nicht ohnmächtig — aber eine fahle Blässe überzog ihr Gesicht,